

«Eine genetische Bestimmung der Frau zum Bügeln habe ich nicht entdeckt»

St. Gallens Polizei- und Justizdirektorin KARIN KELLER-SUTTER über ihre Mühe mit Blochers Familienpolitik, jugendliche Gewalttäter und ihre Auftritte als Teufel

VON ESTHER GIRSBERGER,
MATTHIAS HALBEIS (TEXT) UND
SASKJA ROSSET (FOTOS)

Sie werden als Hardlinerin wahrgenommen, kämpfen aber gleichzeitig gegen häusliche Gewalt oder Zwangsehen an. Themen, für die es Mitgefühl braucht. Wie passt das zusammen?

Wenn man für klarere Regelungen im Ausländerbereich einsteht und den Vollzug konsequent gestaltet, wird man rasch als Hardlinerin bezeichnet. Das Image haben mir meine politischen Gegner auch verpasst, um mich zu diffamieren. Das funktionierte, bis 70 Prozent der Bevölkerung für das neue Asyl- und Ausländergesetz votierten. Offenbar sind diese Menschen die gleichen Hardliner wie ich. Ich bin gerne klar und konsequent, das ist mein Naturell. Und ich schätze es, wenn man mir ebenso klar und konsequent begegnet.

Worauf ist Ihr erbitterter Kampf gegen die häusliche Gewalt und die Zwangsheirat zurückzuführen?

Es geht dabei auch um grobe Menschenrechtsverletzungen, welche die persönliche Freiheit enorm einschränken. Sich entfalten können, ein selbstbestimmtes Leben führen – das sind mir wichtige Anliegen, als liberale Person und als Polizeidirektorin. Denn eine Polizeidirektorin hat die Aufgabe, die Einhaltung der Spielregeln durchzusetzen.

Als Tochter von katholisch-konservativen Eltern steht diese liberale Haltung nicht unbedingt im Vordergrund.

Ich komme zwar aus einer katholischen und konservativen Familie. Aber meine Mutter hat mir das Bild einer selbstständigen Frau vorgelebt. Sie arbeitete im familien-eigenen Restaurant mit, das ohne sie nicht funktioniert hätte. Auch mein Vater gab mir die Idee der Unabhängigkeit mit. Ich sollte so selbstständig werden, wie er es mit seinem Geschäft geworden war, das er selbst aufgebaut hatte. Seine Tochter sollte nicht abhängig von einem Mann sein.

Warum sind Sie nicht der CVP beigetreten?

Das war ein Akt der Abgrenzung – auch zu meinem konservativen Vater. Zudem störten mich bei der

FORTSETZUNG AUF SEITE 22

LIBERALES SPRACHGENIE

Als kantonale FDP-Präsidentin holte Karin Keller-Sutter für ihre Partei im Jahr 2000 den dritten Sitz in der St. Galler Regierung zurück. Seither führt die 43-Jährige das Justiz- und Polizeidepartement. Vorher war die diplomierte Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin selbstständig. Nach einem Nachstudium in Pädagogik hatte sie auch Lehraufträge für Literatur und Sprachen. Keller-Sutter ist verheiratet und Vizepräsidentin der Polizei- und Justizdirektorenkonferenz (KKJPD).



Regierungsrätin Keller-Sutter, 43: «Mir missfällt der Begriff Feminismus, weil er links besetzt ist»

FÖRSETZUNG VON SEITE 21

CVP einige Haltungen, zum Beispiel die damalige Ablehnung der Fristenlösung. Die FDP hatte dazu immer eine liberalere Position. Ganz ähnlich war es bei der Drogenpolitik.

Fristenlösung, häusliche Gewalt und Zwangsheirat sind Themen, die in erster Linie die Frauen betreffen. Sind Sie eine Feministin?

Mir missfällt dieser Begriff, weil er links besetzt ist. Fälschlicherweise, wie mittlerweile selbst Alice Schwarzer sagt. Der Begriff löst auch ein Bild des Geschlechterkampfes aus, und damit kann ich mich nicht identifizieren. Ich bin eine Liberale, und der Liberalismus setzt Chancengleichheit, Selbstbestimmung und persönliche Freiheit für alle voraus.

Haben Sie diese Chancengleichheit zu Hause erfahren?

Fast. Mein Vater hatte manchmal die Erwartung, dass ich ihm den Kaffee bringe. Wenn einer meiner drei Brüder daneben stand, habe ich mich dagegen gewehrt. Auch eine besondere genetische Bestimmung der Frau zum Bügeln habe ich bis heute nicht entdeckt. Ich wollte immer so sein wie meine Brüder, was zu harten Konfrontationen mit meinem Vater führte. Doch als es um meine Ausbildung ging, war für ihn klar, dass ich etwas Rechtes lernen soll. Ein Studium, von dem man leben kann.

Ursprünglich wollten Sie Tierärztin werden. War das nichts Rechtes?

Einer meiner Brüder seziierte zu Hause Tiere. Da merkte ich, dass ich kein Blut sehen kann.

Und heirateten ausgerechnet einen Gerichtsmediziner?

An seiner Berufswahl bin ich nicht ganz unschuldig. Als mein Mann sein Staatsexamen als Mediziner

machte, fiel mir der Leitfaden zur Gerichtsmedizin in die Hand. Als ich ihn las, fand ich alles wahnsinnig spannend. Ich empfahl ihm die Lektüre, und sie beeindruckte ihn. Es ist auch ganz praktisch, dass er sich um alles kümmert, was mit Blut zu tun hat. Es passiert ja schnell mal was im Haushalt.

Ihr Mann ist Ihre Wegweiser beruflich ausgewichen. Er arbeitet als Gerichtsmediziner im Kanton Zürich.

Formell gäbe es keinen Ausschlussgrund. Aber wir wollten jeden Anschein der Befangenheit eliminieren. Bei diesen Fragen stehen Politikerinnen stärker im Fokus, das wissen wir ja von anderen Beispielen!

Es scheint, dass auch Sie sich schon als Bundespolitikerin positionieren. Sie melden sich als Vizepräsidentin der kantonalen Konferenz der Justiz- und Polizeidirektoren

wesentlich häufiger zu Wort als der Präsident.

Wir haben ein Dossiersystem, und in letzter Zeit waren meine Dossiers vielleicht aktueller. Da steht nichts anderes dahinter. Im Gegensatz zu Markus Notter bin ich auch noch Polizeidirektorin. Vielleicht werde ich wegen der Polizeifragen häufiger um Einschätzungen gebeten.

Sie sind besser erreichbar als Markus Notter.

Das sagen Sie. Ich arbeite mit meinem BlackBerry. Da bin ich gut erreichbar.

Sie werden auch stärker wahrgenommen, weil Sie oft an der Seite von Bundesrat Christoph Blocher zu sehen sind. Was Ihnen die Bezeichnung «Blochers Girl» eingebracht hat.

Was mich ganz und gar nicht freut, weil ich mich in vielen Fragen von ihm abgrenze. In der Asyl- und Ausländerpolitik haben sich unsere Haltungen tatsächlich getroffen, und ich habe ihn im Abstimmungskampf unterstützt, weil ich von der Vorlage überzeugt war. Aber er ist ein Vertreter der SVP, ich hingegen eine Freisinnige, eine Liberale.

Ist Blocher zu wenig liberal?

In der Familienpolitik kommt mir die SVP fast staatsgläubig vor. Eine Partei, die vorschreibt, welches Familienbild die Schweizerinnen und Schweizer wählen sollen. Für mich ist das eine private Entscheidung, ob ein Paar heiratet, Kinder hat und wer arbeitet.

Häusliche Gewalt oder Zwangsheirat empfindet Justizminister Blocher als nicht so wichtig wie Justizdirektorin Keller-Sutter.

Das zeigt eben meine Eigenständigkeit! Bundesrat Blocher ist der Meinung, gegen die Zwangsheirat könne man mit dem Straftatbestand der Nötigung operieren. Aus der Praxis weiss ich, dass die bisherige Regelung nicht ausreicht, um die Frauen zu schützen. Es gibt Frauen, die unter starkem Zwang ins Heimatland verfrachtet und dort verheiratet werden. Es gibt aber auch Frauen, die aus Loyalität gegenüber den Eltern erst mitmachen und dann realisieren, dass sie die Ehe nicht wollen. Ich bin darum der Meinung, dass wir einen Spezialstrafatbestand brauchen. Aber mit Herrn Blocher kann man gut streiten, und ich streite gerne.

Sie lieben auch die Stille: Als Regierungspräsidentin stellten Sie Menschen in den Vordergrund, die im Stillen wirken.

Das Präsidialjahr gibt Gelegenheit, auch einmal ausserhalb des eigenen Departementes zu wirken. Mir war es ein Anliegen, Leuten Aufmerksamkeit entgegenzubringen, die Bindungen in der Gesellschaft pflegen. Diese sind für mich auch als Sicherheitsdirektorin zentral, denn Bindungen stärken den Zusammenhalt in der Gesellschaft und vermitteln darum Sicherheit. Wenn ich weiss, das ich mich auf meine Nächsten verlassen kann, fühle ich mich sicher.

Zu einer Sozialministerin hätte die Aktion besser gepasst. Als Justizministerin haben Sie doch die Sicherheit zu gewährleisten, die der Staat bietet.

In einem Quartier, in dem alle anonym sind, fühlen sich die Menschen unsicher. Sicherheit wird über Bindungen zwischen Men-

«Mit Bundesrat Christoph Blocher kann man gut streiten. Und ich streite gerne»

schon geschaffen. Der Staat kommt nur zum Zug, wenn gegen die Regeln verstossen wird.

Also wehren Sie sich gegen einen starken Staatsschutz?

Ich unterstütze das neue Gesetz über die Wahrung der inneren Sicherheit. In der Schweiz haben wir beim Staatsschutz viele Fehler gemacht, weil die Staatsschützer auch unbescholtene Bürger fichiert haben. Mein Bruder beispielsweise wurde deshalb fichiert, weil er eine Polin heiratete. In der heutigen Zeit gibt es aber Bedrohungsformen, bei denen es schwierig ist, überhaupt an Informationen zu kommen, weil der Staatsschutz nach der Pichenaffäre stark eingeschränkt wurde. Jetzt müssen wir uns wieder dem europäischen Niveau angleichen.

Wie gross erachten Sie die Gefahr eines Anschlags in der Schweiz im Zusammenhang mit al-Qaida?

Das ist Kaffeesatzlesen. Ich würde die Gefahr weder als akut bezeichnen noch sie ausschliessen. Wir wissen, dass solche Anschlä-

ge nicht nur von Zellen ausgeführt werden, sondern es auch Einzelpersonen gibt, die Selbstmordanschläge ausführen. Dies, weil sie sich der gemeinsamen Sache verpflichtet fühlen. In Madrid und London war der öffentliche Verkehr Ziel solcher Anschläge. Das kann man auch in der neutralen Schweiz nicht ausschliessen. Wir sollten aber auch nicht in Hysterie ausbrechen.

Ist die Ablehnung des Islam in der Schweiz nicht fast schon hysterisch?

Jedersoll seine Religion hier in der Schweiz leben können. Aber es stört mich, wenn man die Religion vorschreibt, um Menschenrechtsverletzungen zu rechtfertigen. Zum Beispiel, wenn das Recht der Frau auf Selbstbestimmung eingeschränkt wird. Der Multikulturalgedanke hat hier zu einer Beliebigkeit geführt, die ich ablehne. Eine Religion – welche auch immer es ist – darf die Grundrechte nicht relativieren. Religion oder Tradition stehen nicht über der Freiheit. Ein Mädchen muss in den Schwimmunterricht oder ins Klassenlager gehen können. Es braucht die gleiche Schulbildung wie alle anderen. Aber für mich ist Religion Privatsache.

Fällt der Bau von Minaretten auch darunter?

Das ist für mich ein Stellvertreterkrieg. Ob eine Moschee mit oder ohne Minarett gebaut wird, ist irrelevant. Viel wichtiger ist doch die Frage, was in einer Moschee passiert? Wie wird dort gepredigt? Welche Haltungen werden propagiert? Ich verstehe den Wunsch der Muslime, ein anständiges Gotteshaus zu haben. Trotzdem finde ich das Vorgehen nicht besonders pragmatisch. Denn es sind viele Leute verunsichert, was ich teilweise auch verstehe. In Gemeinden mit einem hohen Ausländeranteil fallen die muslimischen Frauen wegen ihrer Kleidung auf.

In einigen Quartieren etwa in Zürich oder Basel sind orthodoxe Juden genauso sichtbar. Die Reaktionen sind aber viel gelassener.

Die Juden sind integriert, weil sie sich anpassen. Aus einer Überlebensstrategie sind sie pragmatischer.

Bei den Muslimen ist das weniger der Fall?

Dort gibt es auch eine Vermischung der Religion mit der Tra-



dation. Nehmen wir als Beispiel die Muslime aus dem Balkan. Viele Vorgaben und Regeln, die befolgt werden, stammen aus dem Kanun (albanisches Gewohnheitsrecht) und gar nicht aus dem Islam. Elemente wie die Machokultur werden dann fälschlicherweise mit der Religion assoziiert. Im Islam fehlt die gesellschaftliche Entwicklung, die das Christentum mit der Aufklärung durchgemacht hat.

Sie sind eine begeisterte Faschnächtlerin. Als Ausgleich zu Ihren schweren Dossiers?

Mit der Beizenfasnacht, an der halb nackte Frauen im Service arbeiten, kann ich nichts anfangen. Mich fasziniert an der Fasnacht das Bissige, Satirische.

Wie haben Sie sich maskiert?

Als Kind als Rotkäppchen, Prinzessin oder Indianerin. Später dann als Wiler Teufel. In Wil gibt es die Tradition, dass Buben als Teufel verkleidet mit «Saublattern» Leute plagen. Irgendwann wollte ich mich nicht mehr drangsalierten lassen und verkleidete mich einfach auch als Teufel. Brenzlüg wurde es dann in der Teufel-Höhle, wo sich die Teufel immer wieder treffen: Ich wusste nicht, dass man dort die Maske ablegen muss. Als ich sie runternahm, waren die Buben nicht begeistert. Ich wurde dann aber to-

«Die Sprachen sind immer auch ein Schlüssel zum Verständnis einer Kultur»

leriert, weil ich beim Rennen mithalten konnte.

Sie können nicht nur gut rennen, sondern sprechen einige Sprachen. Wobei Sie betonen, dass Sie auch noch Arabisch und Hebräisch lernen wollen. Warum?

Mir gefällt der Klang dieser Sprachen, und es hat auch mit theologischem Interesse zu tun. Vergleichende Theologie finde ich wahnsinnig spannend. Und die Sprachen sind immer auch ein Schlüssel zum Verständnis einer Kultur.

Liegt das Buch «die Regeln des heiligen Benedikt» auf dem Nachttisch der Managerin oder der Gläubigen Karin Keller-Sutter?

Die Antwort ist nicht einfach. Ich bin Katholikin und stehe dazu, auch wenn mir nicht alles daran gefällt. Aber das von Ihnen erwähnte Buch macht viele sehr wichtige Aussagen über die Menschen- und Lebensführung. Demut, Distanz zu sich selber, sich nicht zu wichtig nehmen, das sind Grundsätze, die mir persönlich sehr wichtig sind.

Hat die Personenfreizügigkeit mit der EU negative Auswirkungen auf die Integration von Ausländern?

Keine grossen. Es sind vor allem Deutsche, die auf Grund der Personenfreizügigkeit zu uns kommen. Diese können sich sehr gut integrieren. Die Personenfreizügigkeit hat zu einer Trendwende bei der Zuwanderung geführt. Im Kanton St. Gallen haben wir mehr zugewanderte Personen aus der EU als aus den Drittstaaten. Wenn Immigranten kommen, die gut ausgebildet sind, mehr als den Wohlstand.

Aber Sie selber betonen, dass beispielsweise bei der häuslichen Gewalt der Anteil von Ausländern überdurchschnittlich hoch ist.

Fehlende Integration, hohes Gewaltpotenzial sind Folgen einer einseitigen Ausrichtung der Zuwanderung. Wir haben uns bis vor kurzem ausschliesslich nach den Interessen des Arbeitsmarktes ge-



richtet. Die Integrationsfähigkeit einer Person spielte keine Rolle. Als es wirtschaftlich schlechter lief, blieben Ausländer hier, die arbeitslos waren und erst noch ihre Familie nachziehen konnten. Mit der Personenfreizügigkeit haben wir das nun geändert: Drittstaatenangehörige können nur noch in die Schweiz reisen, wenn sie hoch spezialisiert sind. Eine weitere Zuwanderung aus dem Balkan oder der Türkei ist gar nicht mehr möglich, sofern eine Person nicht besondere Anforderungen erfüllt. Das ist auch richtig so.

Als Liberale müssten Sie dieses Drei-Kreise-Modell ablehnen.

Das stimmt. Radikal liberal wäre «offene Grenze». Auf der anderen Seite müssen wir auch andere Interessen als diejenigen der Wirtschaft wahren: Integration, sozialer Frieden, gesellschaftliches Gleichgewicht. Es gibt keinen Staat auf der Welt, der für die Zuwanderung keine Spielregeln aufgestellt hat.

Die Zuwanderung hat auch Einfluss auf das wahlkampfdominierende Thema der Jugendgewalt.

Bei den Gewaltdelikten von Jugendlichen ist der Ausländeranteil unter den Tätern hoch. Es ist positiv, dass das Problem endlich als solches erkannt wird. Allerdings ist die Aggression in der Gesellschaft generell gestiegen. Die Gewaltdelikte nehmen seit 30 Jahren zu. Ich hoffe einfach, dass über die Wahlen hinaus an Lösungen gearbeitet werden kann.

Was halten Sie vom Vorschlag der beiden Sozialdemokraten Chantal Galladé und Daniel Jositsch, dass wir auch unter 15-Jährige in geschlossene Einrichtungen sperren können?

Der Vorschlag ist nicht neu, ich habe ihn auch schon gemacht. Das Jugendstrafrecht ist ein Massnahmenrecht nach dem Prinzip «Erziehung vor Strafe». Das ist in der Masse der Fälle richtig. Bei geringfügigen Delikten soll niemand fürs Leben gebrandmarkt werden. Bei unter 15-Jährigen ist im Jugendstrafrecht die Höchststrafe 10 Tage persönliche Arbeitsleistung. In diesem Alter gibt es aber schon schwere Delikte wie Vergewaltigungen oder Raub. Bei solchen Delikten reichen die Massnahmen im Jugendstrafrecht nicht aus. Die Möglichkeit eines Freiheitsent-

zugs auf einer geschlossenen Abteilung eines Jugendheimes unter 15 Jahren wäre notwendig. Das Jugendstrafrecht sollte flexibilisiert werden, und die Schwere des Delikts müsste beim Strafmass eine Rolle spielen.

Wie erklären Sie sich, dass der offenbar alte Vorschlag solche Wellen wirft?

Sozialdemokraten haben ihn vorgebracht, und die beiden kandidieren für den Nationalrat bzw. den Ständerat.

Wann kandidieren Sie für ein Amt auf Bundesebene?

Keine Ahnung. Ich weiss es wirklich nicht. Ich bin in meinem Amt sehr glücklich. Die Exekutivarbeit gefällt mir sehr gut.

Exekutivämter kann man auch auf Bundesebene ausüben. Sie wurden schon wiederholt als mögliche Bundesrätin ins Spiel gebracht.

Ich bin 43 und will noch ein wenig in der Kantonsregierung bleiben. Nächstes Jahr möchte ich wieder gewählt werden. Gleichzeitig ist auch mir klar, dass ich nicht das ganze restliche Leben in der Regierung bleiben kann. Eine Karriere kann man nicht planen. Ich bin nicht der FDP beigetreten und Gemeinderätin geworden mit dem Ziel, Regierungsrätin zu werden. Ich habe mit meinem Mann

«Mir ist klar, dass ich nicht das ganze restliche Leben in der Regierung bleiben kann»

sogar mal abgemacht, dass Kantonsrätin das höchste der Gefühle sei.

Warum haben Sie dann doch für das Regierungsamts kandidiert?

Die FDP hatte vier Jahre zuvor einen Sitz verloren, und wir hatten einen Rücktritt zu verzeichnen. Ich war damals dezidiert der Meinung, wir könnten nicht kampflös Porfall geben.

Die gleiche Situation könnte sich auf Bundesebene ergeben, wenn Bundesrat Merz seinen Rücktritt erklärt. Sie dürften dann den Ostschweizer FDP-Bundesratssitz nicht kampflös aufgeben.

Ich hoffe sehr, dass der Finanzminister in der Bundesregierung bleibt. Er macht sehr gute Arbeit, auch wenn ihm die Konjunkturlage geholfen hat. Ihr Szenario ist zwar hypothetisch, aber wenn es einträte, müsste man sicher über die Bücher.